

KOLUMNE zum notwendigen Perspektivenwechsel bei der Berufsbildung

Realschule ist keine Restschule

Sie tun ihr Bestes und versuchen unentwegt, ihren Schülern nicht die Schwächen vorzuhalten, sondern ihnen aufzuzeigen, dass sie auch Stärken haben. Diese schwierige Aufgabe meistern Realschullehrkräfte jeden Tag. Am letzten Aarau Maienzug habe ich mich nicht nur amüsiert, sondern auch in dieser Hinsicht viel gelernt, und zwar von einer Kollegin, die seit Jahren an einer Realschule tätig ist. Auch Rückmeldungen anderer Lehrkräfte auf meine Kolumnen bestätigen mich in meiner Überzeugung: Die Realschule ist keine Restschule, und sie darf es nicht werden!

Der erste Schultag nach den Sommerferien ist für die neuen Realschülerinnen und Realschüler besonders schlimm. Aus der Primarschule kommen sie mit dem Bewusstsein als individuelle Versager, die nun zur untersten Ausbildungskategorie gehören. Ihr Selbstbewusstsein ist im Eimer, umso grösser jedoch ihre negative Schuleinstellung. Es dauert mehrere Wochen, bis sie wieder ein wenig Selbstvertrauen gefasst haben und beginnen, an sich zu glauben.

Realschüler werden oft als «Kellerkinder» wahrgenommen

Auch in unserer Gesellschaft hat die Realschule eine geringe Akzeptanz. Sie gilt nicht mehr als Schule für eine breitere Bevölkerungsgruppe, sondern vor allem als eine für Problemfälle. Tatsächlich stammen Realschülerinnen und Realschüler überzufällig oft aus Familien mit niedrigen Bildungsabschlüssen, ohne regelmässige Arbeit, und nicht selten tragen sie auch Risikofaktoren (Alkohol-, Drogen-, Gewaltprobleme) auf sich. Dies hat dazu geführt, dass Realschüler häufig als «Kellerkinder» wahrgenommen werden. Das ist verheerend, denn hinter nicht wenigen von ihnen steckt ein grosses Potenzial. So sprechen die Daten der Pisa-Studie eine klare Sprache, verweisen sie doch auf eine deutliche Überschneidung zwischen Realschülern und Bezirksschülern gerade in den mathematischen Fähigkeiten. Auch die Begabungsforschung betont immer wieder, dass in der Realschule relativ oft begabte Schülerinnen und Schüler sitzen, deren eigentliche Probleme in sprachlichen Defiziten oder in einer Legasthenie liegen.

Andererseits haben Gymnasiasten auffallend oft lediglich durchschnittliche oder sogar unter-



MARGRIT STAMM
ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLERIN

Margrit Stamm ist Professorin emerita für Pädagogische Psychologie und Erziehungswissenschaft an der Universität Fribourg und Direktorin des Forschungsinstituts Swiss Education in Bern.

DIE KOLUMNISTEN AUS KULTUR UND GESELLSCHAFT

LUDWIG HASLER, PHILOSOPH UND PUBLIZIST
MONIQUE SCHWITTER, SCHRIFTSTELLERIN
GÜLSHA ADILJI, MODERATORIN
PETER ROTHENBÜHLER, JOURNALIST UND EDITORIAL DESIGNER
MARGRIT STAMM, ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLERIN
PEACH WEBER, KOMIKER
SUSANNE WILLE, JOURNALISTIN UND MODERATORIN

durchschnittliche intellektuelle Fähigkeiten. Meine ETH-Kollegin Elsbeth Stern weist in ihrer Studie darauf hin, dass im Gymnasium neben den traditionell intelligenten und akademisch interessierten Schülern auch solche mit an sich eher schwachen kognitiven Fähigkeiten sitzen, die aber vom Elternhaus und eingekaufter Lernunterstützung so präpariert werden, dass sie den Anforderungen genügen. Dies sind einschneidende Hinweise dafür, dass in unserem Land die soziale Herkunft nach wie vor den Schulerfolg bestimmt.

Falsche wäre, einfach Lehrlinge aus dem Ausland zu holen

Leider verstärken viele Betriebe diese Tatsache. Wegen des Trends zum Gymnasium und zu höheren Schulabschlüssen nehmen sie Realschüler zunehmend als minderwertige Kategorie wahr. So ist die Überzeugung weit verbreitet, ihre Voraussetzungen würden nicht ausreichen, um eine Berufslehre erfolgreich zu absolvieren. Deshalb geben viele Betriebe solchen Jugendlichen gar keine Chance, sich im Bewerbungsprozess überhaupt präsentieren zu können. Und dies unabhängig davon, ob sie die beruflichen Anforderungen für eine Lehre im entsprechenden Segment erfüllen würden oder nicht. Solche Überzeugungen haben in den heutigen Zeiten des Lehrlingsmangels ungünstige Auswirkungen auf die Berufsbildung. Weil in nächster Zeit kaum eine Trendwende in Sicht ist, wird sich das duale System verändern und den Realschülern verstärkt öffnen müssen – einer Klientel, die es bisher eher gemieden hat. Falsch wäre zumindest, einfach Lehrlinge aus dem Ausland zu holen.

Es gibt auch eine erfreuliche Nachricht: Realschülerinnen und Realschüler erzielen überdurchschnittlich oft sehr gute Lehrabschlussprüfungen, obwohl sie in der obligatorischen Schule schlechte Schüler gewesen waren und häufig eine Klasse hatten wiederholen müssen. Diese Ergebnisse unserer Längsschnittstudien sind ein weiterer Beleg für die Forderung nach einem Perspektivenwechsel der Berufsbildung. Die Berufslehre könnte für Realschüler zur zweiten Chance werden, wenn Betriebe Schulniveau, Noten und Klassenwiederholungen weniger stark gewichten. Mit Sicherheit würden sie vom Erfolg solcher Lehrlinge nicht selten überrascht.

CAFÉ FÉDÉRAL

Der Lieblingswitz von Hans Fehr

Kurz nachdem wir den Zürcher Alt-SVP-Nationalrat Hans Fehr in seinem Garten in Eglisau besucht hatten, erhielten wir ein E-Mail von ihm. Vielleicht könne man zusätzlich zum Porträt, das man über ihn schreiben wolle, ja auch seinen Lieblingswitz drucken. Im Text, der vor gut zwei Wochen erschienen ist (Ausgabe vom 30. Juli), war leider kein Platz. In unserem Büro aber wurde laut gelacht. Deshalb reichen wir Ihnen hier-



von Dennis Bühler

mit exklusiv den Lieblingswitz von SVP-Raubein Hans Fehr nach. Zumal jeder Witz ja auch einiges über den aussagt, der ihn erzählt.

Internationale Konferenz. Anwesend sind Politiker und Diplomaten, darunter der damalige deutsche Aussenminister Hans Dietrich Genscher und ein Schweizer Bundesrat. Am Abend an der Bar wendet sich ein Diplomat an Genscher: «Herr Bundesausserminister, darf ich Ihnen eine Testfrage stellen?» «Klar», erwidert dieser. «Also, was ist das: Es stammt von Ihrem Vater und Ihrer Mutter ab, ist aber weder Ihr Bruder noch Ihre Schwester.» Wie aus der Pistole geschossen ruft Genscher: «Einfach – das bin ich!» Grosser Applaus. Der Schweizer Bundesrat ist tief beeindruckt.

Zurück in Bern machte er mit einem Kollegen den gleichen Test und fragt: «Was isch das: Es stammt vo dim Vatter und vo dine-re Mueter ab, isch aber nid din Brüeder und au nid dini Schwöschter?» Der Bundesratskollege überlegt und überlegt, beginnt zu schwitzen, bekommt vor Anstrengung einen roten Kopf und sagt schliesslich nach langen Minuten: «Du, es tuet mir leid, ich find's eifach nid use.» Da meint der andere: «Los, muesch di nid schäme, ich wär au nid druf cho, es isch schampar schwierig. Es isch nämlich de Genscher.»

@ dennis.buehler@azmedien.ch

POLEMIK

Demokratie als Ausrede

In der Urner Gemeinde Seelisberg konnte vorletzte Woche eine Informationsveranstaltung zum geplanten Asylwerberheim auf Druck der Bevölkerung gar nicht durchgeführt werden. Nicht nur Kommentarschreiber im Netz begründeten die wütenden Proteste in Seelisberg mit dem traditionellen Recht der Schweizer auf Demokratie. Wie demokratisch es tatsächlich ist, eine Informationsveranstaltung der Kantonsregierung durch Gesprächsverweigerung zu verhindern, wäre eine andere Frage.

In Zeiten der Not zusammenstehen und denen eine Hand reichen, die dies dringend nötig haben, würde zur Tradition unseres Landes passen. Aber diese Tradition scheint im Augenblick in der Schweiz wie in vielen Teilen Europas nicht mehrheitsfähig zu sein. Die meisten Seelisbergerinnen und Seelisberger wollen offenbar von einer Flüchtlingsunterkunft in ihrem Dorf nichts wissen. Das mag ihr demokratisches Recht sein. Zu meinen, das Elend in der Welt gehe einen nichts an, ist nicht verboten. Diese Haltung aber mit der demokratischen Tradition der Schweiz zu begründen, ist zynisch.

♦ Pedro Lenz

Was ist Ihre Meinung?



Diskutieren Sie online mit.
Stichwort Polemik.



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Gegenwärtig bekommen wir viele Trophäen-Sammlungen zu sehen, meist in Vitrinen. Pokale und Medaillen von olympischen Athletinnen und Athleten. Das hier ist eine ganz andere Sammlung, eine lebenswürdige. Je länger wir in den Topf blicken, desto erstaunlicher sind die Trophäen: Münzen, Knöpfe, Plastikperlen, Korkzapfen und so weiter. Sieht aus wie der Tascheninhalt von Buben und Schulmäd-

chen. Genau darum geht es: um Kinder. Sie stopfen sich diese Dinge offenbar in die Nase, in die Ohren, den Hals ... und dann muss Onkel Doktor sie wieder aus dem Inneren der Köpfe und Hälse holen. Darum ist das eine tolle Trophäensammlung, alles Sachen, die Doktor Charles Elmaraghy und sein Chirurgen-Team in Columbus, USA, aus ihren kleinen Patienten herausgeangelt haben.

FOTO: TOM DODGE/KEY



AARGAU

AARGAUER TAGBLATT AARGAU, WYNENTAL-SUHRENTAL, LENZBURG-SEETAL

Aargau importiert Baustellen-Aushub

Deponien Weil viel gebaut und immer weniger Kies abgebaut wird, werden die Kapazitäten knapp

VON FABIAN HÄGLER

Die naheliegenden Lösungen sind die besten - was banal klingt, ist bei der Suche nach Standorten für Aushubdeponien im Aargau entscheidend. Denn die Menge an Material, die bei Baustellen entsteht und deponiert werden muss, ist beträchtlich. «Im Jahr 2015 wurden im Aargau knapp drei Millionen Kubikmeter Aushub abgelagert», sagt Peter Kuhn, Leiter der Sektion Abfälle und Altlasten beim Kanton. Um diese Zahl greifbar zu machen, hilft ein bildlicher Vergleich: ein Lastwagen wie auf dem Bild rechts kann zwölf Kubikmeter Aushub transportieren. Um das ausgehobene Material von den Baustellen zu den Deponien zu bringen, waren letztes Jahr also 250 000 Lastwagenfahrten notwendig. So wird rasch klar, dass regionale Lösungen nötig sind, wie Kuhn sagt. «Ziel ist es, möglichst wenige Kilometer mit dem Aushubmaterial zurückzulegen.»

Doch weshalb müssen überhaupt Deponien für sauberen Aushub angelegt werden? Schliesslich gibt es ja Kiesgruben und Steinbrüche, die nach der Nutzung wieder aufgefüllt werden müssen. Kuhn erklärt: «Grundsätzlich fehlt auch langfristig etwas Kapazität bei der Wiederauffüllung von Abbaustellen, weil zunehmend bei Bauvorhaben auch Recyclingkies und nicht nur Primärkies verwendet wird.» Es wird also weniger Kies abgebaut, die Gruben sind kleiner und bieten weniger Platz, um dort Aushub abzulagern.

Deponien ergänzen Kiesgruben

Derzeit sind laut Kuhn noch rund 16 Millionen Kubikmeter Kiesabbau bewilligt. Dies würde für den Aushub reichen, der innerhalb von gut fünf Jahren anfällt. «Es kommen aber immer wieder neue Bewilligungen dazu», hält der Sektionsleiter fest. Allerdings dauert es eine gewisse Zeit, bis der Kies wirklich abgebaut wird.



Die Aushubdeponie Weid-Banacker in Beinwil wird rege benützt und nimmt bis ins Jahr 2020 insgesamt 1,34 Millionen Kubikmeter Material auf. EDDY SCHAMBRON/ARCHIV

Daher werde es unumgänglich sein, «einen Teil des Aushubs in eigens realisierten Deponien zu entsorgen», erläutert Kuhn.

Zu diesem Schluss kommt auch eine Studie im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt aus dem Jahr 2011. «Das kurzfristig verfügbare Volumen ist sehr klein, es besteht kaum Pufferkapazität, die aktuelle Lage bezüglich Entsorgung von Aushub- und Ausbruchmaterial dürfte relativ angespannt sein», heisst es darin zur Situation im Aargau. Dieser Befund stimmt laut Peter Kuhn generell immer noch. Allerdings sei die Situation regional sehr unterschiedlich. «In einzelnen Regionen des Kantons sind kurz- und mittelfristig ausreichend Kapazitäten vorhanden, in anderen fehlen diese, was dann zwangsläufig zu längeren Transportdistanzen führt.» Doch auch bei kurzen Transportwegen

gibt es Opposition gegen solche Pläne. So lehnte die Bevölkerung an der Urne eine Deponie im Wäberhölzli in Rheinfelden ab und auch gegen einen möglichen Standort in Bözen regt sich Widerstand. Die IG Attraktiver Standort Bözberg-West kritisierte, wenn die Deponie im Gebiet Förlig realisiert werden sollte, würde dies 15 bis 20 Jahre lang «Immissionen und Verkehr in den Raum Bözen bringen und die Landschaftsqualität belasten».

Aargau importiert Aushubmaterial

«Oft ist die Begeisterung für eine Deponie bei den Direktbeteiligten nicht gross», weiss Kuhn, «aber die Aufgabe bleibt: Es müssen regionale Lösungen gefunden werden.» Dabei müsse der Blick auch über die Kantonsgrenze hinausgehen, sagt der Entsorgungsexperte. Derzeit ist es

450 000

Kubikmeter sauberes Aushubmaterial von Baustellen in umliegenden Kantonen wurde im vergangenen Jahr im Aargau deponiert. Dies entspricht 37 500 Fahrten mit einem Lastwagen wie im Bild links, der 12 Kubikmeter fasst.

aber so, dass sich die Aushubmenge im Aargau durch Importe aus Nachbarkantonen noch erhöht. Rund 800 000 Kubikmeter stammten im letzten Jahr von auswärtigen Baustellen, nur rund 350 000 Kubikmeter Aushub aus dem Aargau wurden ausserkantonale entsorgt. «Im Jahr 2015 ergab sich also ein Importüberschuss von 450 000 Kubikmetern», rechnet Kuhn vor. Liesse sich dieser Import nicht verbieten, damit im Aargau keine weiteren, bei der Bevölkerung unbeliebten, Aushubdeponien erstellt werden müssten? «Der Entscheidung, welches Material in der Deponie abgelagert wird, liegt beim Betreiber», hält Kuhn fest. Bei der Wiederauffüllung von Materialabbaustellen - also Kiesgruben und Steinbrüchen - mache der Kanton zumindest bisher keine Vorgaben zur Herkunft. «Bei den Aushubdeponien wie zum Beispiel in Beinwil im Freiamt haben wir hingegen Mengeneinschränkungen bezüglich ausserkantonaler Anlieferungen gemacht», sagt der Sektionsleiter.

Information als Erfolgsfaktor

Dass es bei den zwei Deponien Feld (schon aufgefüllt) und Weid-Banacker (in Betrieb) in Beinwil kaum Widerstand gab, erklärt Kuhn so: «Offensichtlich gelang es den regional tätigen Unternehmen mit der Unterstützung des zuständigen Regionalplanungsverbandes, die nötige Akzeptanz zu schaffen.» Grundsätzlich sei jedoch in jeder Region aus persönlicher Betroffenheit von Anwohnern immer Widerstand möglich. «Eine frühzeitige und transparente Öffentlichkeitsarbeit ist sicher ein Erfolgsfaktor für die Realisierung», betont Kuhn. Dies gilt auch für die umstrittenen Pläne in Bözen. «Im Zusammenhang mit diesem Projekt und weiteren Standorten im Fricktal soll in den nächsten Monaten eine öffentliche Anhörung für einen möglichen Richtplaneintrag durchgeführt werden», blickt Kuhn voraus.

Beliebte Gaukler Die 23. Auflage des Lenzburger Gauklerfestivals wurde ein voller Erfolg. Tausende von Besuchern drängten sich übers Wochenende in den Altstadtgassen, um die Darbietungen der zwei Dutzend Strassenkünstler aus zehn verschiedenen Ländern zu verfolgen. Unser Foto zeigt die Compagnia Bellavita aus Italien in der Rathausgasse.

SEITE 25

FOTO: ANDRÉ ALBRECHT



Küttigen

Selbstunfall am Benkerjoch

In einer Kurve vor der Passhöhe Benkerjoch kam ein 77-jähriger Autofahrer am Samstag kurz vor Mitternacht von der Fahrbahn ab. Der Toyota des Schweizlers überfuhr eine Leitplanke, überschlug sich und kam zirka 40 Meter unterhalb der Strasse zum Stillstand. Der Unfallfahrer und seine Beifahrerin mussten durch die Ambulanzbesatzung mit leichten Verletzungen ins Spital geführt werden.

Neben der Kantonspolizei rückten die Stadtpolizei Aarau und die Regionalpolizei oberes Fricktal aus. Dem Unfallfahrer nahm die Polizei den Führerausweis vorläufig ab. (AZ)

AZ AARGAU HEUTE

■ Erlinsbach: Ja zu neuem Schulraum

SEITE 21

■ Schmiedrued-Walde: Grillierte Neophyten

SEITE 23

■ Möriken-Wildegg: Meerwelt in der Badi

SEITE 25